



Merseburgische Blätter.

Fünfter Jahrgang. 16. November.

Der arme Künstler. In seinem nördlich gelegenen Zimmer saß der junge treffliche Künstler Wunibald an einem schönen Frühlingmorgen und malte fleißig an einem Altarblatte für die Kirche des Dörfchens, wo er das Licht der Welt erblickte. Der Jüngling war ein frommes, treues und demuthsvolles Wesen, der immer mit Seufzen vor den vollendeten Bildern stand, die seiner innern Seele entquollen, und sich betrübte, daß sie ihm nicht schöner gelungen, oft auch das Werk seiner fleißigen Hand im Gefühl seiner Unzulänglichkeit vernichtete.

Das Altarblatt hatte er aus frommer Treue für den ehrwürdigen Geistlichen gemacht, der ihm so schöne Lehren gegeben und sein Herz gegen die Stürme des Lebens gestärkt hatte. Diesem wollte er die gelungenste Frucht seines Fleißes schicken.

Seine Lage war die schmerzlichste. Er bewohnte ein Dachstübchen in einer großen Handelsstadt, wo wenige um ihn wußten und seine Kunst schätzten. Er verstand nicht zu schmeicheln und verschmähte es auch; sein Fleiß hieß ihn mit der Zeit geizen und ein edler Stolz die Menschen fliehen, die sein Talent zu schätzen wußten, weil er prunklos und allzu schlicht vor ihnen erschien, und sich im Glanze nicht hoch anzuschlagen wußte. Seine gute Mutter, eine Wittwe, darbt schwer; seine Geliebte schmachtete am Krankenlager ihres armen Vaters, dem sie mit ihrer Hände Arbeit Erquickung verschaffte. Durch angestrengten Fleiß wollte Wunibald Erleichterung und Hilfe gewinnen; aber er fiel in die Hände liebloser Speculanten, die seine Arbeit benutzten und ihn dürftig ablohten. Betrug und Habgier benutzten seine edlen auf-

strebenden Kräfte und der Unglückliche, der im Sonnenscheine der Huld irgend eines wahren Beschützers sich zur höchsten Meisterschaft hätte emporschwingen können, blieb in den Schranken der Mittelmäßigkeit, weil er den Launen speculativer Händler fröhnen mußte. Wohl befand sich unter seinen Bekannten mancher Bessergesinnte; doch dieser war arm und fand er einen Reichen, der Geschmack an seinen Arbeiten bewies, so war dieser wiederum blind für die Dürftigkeit des bescheidenen und zurückhaltenden Künstlers, oder geizig, eine Eigenschaft, die sich oft mit dem Reichthume vereint. Ein solcher schwelgte in den Kunstgenüssen, welche des Jünglings Fleiß ihm darbot und beachtete nicht seine Noth, blieb uneingedenk der Mittel, die der Himmel dem Reichen verlieh, ein Engel der unverdienten Armuth zu werden.

So saß denn einst Wunibald an einem heitern Maimorgen mit dem Altarblatte beschäftigt, zu welchem er seinem schweren Tagewerke die Stunden abzählte und in dessen holde Gestalten er alle Liebe und Kraft seiner glühenden, reinen Seele strömte. Ein Tisch, drei Stühle, ein Bett, eine Lade, Alles schlicht und unansehnlich, war sein Hausgeräth, eitles Brod seine Kost. Der Jüngling war bleich und eingesunken, doch eine himmlische Kraft beseele ihn bei dem Werke der Liebe und frommen Dankbarkeit.

Es schlug neun, seufzend wollte er eben das Bild wegsetzen und an seine Brodarbeit gehen, als Jemand an die Thüre pochte. Er öffnete sie, ein junger schöner Mann in Trauerkleidern trat bescheiden und anmuthigen Wesens in die Thür und fragte ihn, ob er hier den Maler Wunibald treffe? Als dieser es be-

jahte und jener nun die Veranlassung seines Besuchs zu erklären suchte, sagte er ihm, daß er bei einem vornehmen Freunde Arbeiten von ihm gesehen und von dem Reichthume seiner Phantasie und der Zartheit seines blühenden Pinsels die Erfüllung seines herzlichsten Wunsches hoffe. Neugierig und schon gewonnen durch das herzliche Benehmen des Unbekannten, bat ihn der Jüngling, sich näher zu erklären.

„Ich habe,“ sagte dieser, „vor wenigen Monaten mein Liebstes, mein Alles, mein theures Weib verloren. Ich besitze kein Bildniß, keinen Schattenriß, Nichts, und sehne mich darnach, ihre Züge im Bilde vor mir zu sehen. Ich habe es unzählige Male versucht, sie durch Beschreibung den trefflichsten Künstlern zu vergegenwärtigen; aber es ist mir nie gelungen, denn alle ihre Darstellungen trafen sie nicht. O Gott! ich vergehe in Sehnsucht, ich muß sterben, wenn ich ihr Abbild nicht habe.“

„Das wird unendlich schwer seyn,“ äußerte Wunibald, „denn ich glaube nicht, daß ich Ihre Gattin gekannt habe. Haben Sie sich an keinen Künstler wenden können, der sie gekannt hat?“

„Sie ist auf dem Lande geboren und erzogen und mit mir alsbald in fremde Gegenden gereist, wo sie auf der Heimkehr erkrankt und gestorben ist“ entgegnete der Fremdling, „dort waren wir nicht bekannt mit Künstlern und ich sehe keine Möglichkeit, meinen Wunsch zu erfüllen, wenn es Ihnen, bei Ihrer regen jugendlichen Phantasie, bei Ihrem gefühlvollen Herzen nicht gelingt, das Bild im Innern aufzufassen, das ich, der Kunstunkundig, Ihnen entwerfen werde.“

Jetzt begann der Fremde mit aller Glut des Schmerzes und der Liebe die Gestalt der Frühherbliehenen zu schildern, so daß der junge Künstler, in seine Gedanken eingehend, während jener Schilderung, einigellmriffe mit Bleistift entwarf, und sie dem Trauernden zeigte. „Es ist etwas von ihrem Selbst,“ rief dieser entzückt, „o, verfolgen Sie diese Spur! Bilden Sie diesen Gedanken aus, ich werde ewig dankbar seyn!“

Nachdem der Fremde die Beschreibung, die er eben gemacht, wiederholt, entfernte er sich mit dem Versprechen, andern Tages wieder zu kommen und nachzusehen, wie es mit der Arbeit stände.

Die dringende Nothwendigkeit der Eile der bestellten Arbeit, Verzierung = Entwürfe für Gegenstände des Luxus und der Mode, nahmen Wunibalds Zeit so sehr in Anspruch, daß er beinahe des Vorganges vom Morgen vergaß. Am Abend kam der Speculant, für den er arbeitete und zog ihm unter schänden Vorwänden noch einen Theil des mühsam und mit Aufopferung edler Kräfte erworbenen Lohns ab. Nie war Wunibald muthloser, unzufriedener mit seinem Schicksale gewesen. Gleichwohl ging er noch aus, um den größten Theil seines Geldes an die Botenfrau für seine arme Mutter einzuhändigen und einen Augenblick seine theure Braut zu sehen. Er fand sie trostlos neben dem Lager des Vaters. Bleich und matten Blickes reichte sie ihm die Hand. — Gut, daß du kommst, mein Wunibald — sprach sie — das ist Thau auf Sonnenbrand, Labung in der Wüste! wenn ich dich nur sehe, meine ich, ich könne im Schmerz nicht untergehen! — Wunibald empfing sie sanft und setzte einige Erquickungen für den Kranken, die er mitgebracht hatte, auf den Tisch. „Mit dir wird Gott seyn, mein Sohn“ — sprach der alte Mann — „der Herr verläßt die Seinen nicht!“ Jetzt zündete Marie ein Licht an und stellte Maiglöckchen auf den Tisch, die sie diesen Morgen aus dem nahen Walde gepflückt. Ihr sanftes Angesicht belebte sich, ihre Wangen wurden roth, ihr Auge lächelte wieder, das Glück war mit Wunibalds Anblick in ihr Herz zurückgekehrt. Es giebt nichts Seligeres, als die Treue!

Gestärkt und erquickt, wie von schönen Flammen durchweht, fühlte sich Wunibald. Er genoß mit seiner Marie ein kleines Mahl, gewürzt vom Kuß der Liebe, sein Blick trank den Blick ihres süßen Auges und das Lächeln ihres Rosenmundes; Hoffnung gaukelte den Liebenden süße Bilder vor. Es war spät, als er schied und den langen einsamen Weg nach seiner Wohnung antrat. Die Bewohner der Stadt kehrten eben in prachtvollen Carossen von Landsitzen und Spaziergängen heim, aus dem Schauspielhause strömte die Menschenmasse, die Bürger kamen aus den Wirthshäusern, die Spaziergänger von grünbelaubten Alleen zurück.

Ist wohl Einer unter diesen Allen — fragte sich Wunibald — der so glücklich heimkehrt

als ich? und doch seufzte er, seine Lage fiel centnerschwer auf sein Herz. Der Auftritt mit dem Fremden war ganz vergessen, vielleicht hätte dieser seine Gedanken theils wehmüthig beschäftigt, theils mit einem Strahl von Hoffnung erheitert; denn ein gewisses Etwas im Blicke, Wesen und Haltung des Fremden, den er nicht einmal nach seinem Namen gefragt, kündigte diesen als reich und vornehm an, er war nicht unzufrieden von dem ersten Entwurfe, den der Maler gemacht und hatte versprochen, ewig dankbar zu seyn.

Ein sanfter Schlaf senkte seine erquickende Ruhe auf Wunibald nieder. Bald öffneten sich dem entfesselten Blicke der Seele die Wundergesichte der Träume. Anfangs träumte er unbestimmt, schwankend, verworren; doch allmählich gewannen die Gestalten Klarheit und Folge. Er sah sich plötzlich in eine fremde Gegend versetzt; eine reiche Landschaft lag vor seinem Blicke ausgebreitet und über diese der umwölkte Himmel, aus dessen Schleier hie und da ein einzelner Stern hervorleuchtete. Mit einem Male stand vor ihm eine weibliche Gestalt, anfangs von dünnem Nebel umwoben, der allmählich zerfloß. Sie hielt den sinnigen Blick der wehmuthleuchtenden, großen tiefblauen Augen fest auf ihn gerichtet, ein sanftes Lächeln spielte um den holden Mund, das schöne Oval des Angesichts, das Ebenmaaß und die Feinheit der edlen Züge, das braune leichtgelockte Haar, das den Nacken herabwallte und sanft die hohe schöne Lilienstirn umwob, die weißen Rosen im Haar, noch im Thau schimmernd, alles rührte, fesselte, entzückte den jungen Künstler, doch war sein Entzücken mit Schauern vermischt; denn so unverwandt und vielfach blickte die Liebliche ihn an, als wollte sie sein ganzes Herz durchschauen. Er bemerkte, daß sie ein weißes Atlaskleid trug, das am Busen mit schweren und zierlichen Brabanter Spitzen eingefast war, drei Schnüren echter Perlen von der leuchtendsten Schönheit, mit einem Smaragdgeschlosse auf der linken Achsel befestigt, schmückten den Schwanenhals und schienen mehr Glanz von ihm zu empfangen, als sie ihm verliehen. Ueber die ganze Gestalt war ein Zauber von Anmuth, von Lieblichkeit ausgegossen, der ihre Reize wundersam verklärte und durchschimmernd, wie Blumenschmelz und Früh-

lingsthau, war die Schönheit der zarten Haut, der frischen und süßen Farben ihres blühenden Angesichts.

Wunibald faßte sie eben noch recht in's Auge, als er plötzlich erwachte. Es war dunkle Nacht. Wunder! besann er sich im Erwachen, dies zauberhafte Traumbild, dieser Inbegriff aller Lieblichkeit hat ja, nun ich mich recht besinne, Aehnlichkeit mit der Beschreibung, welche der trauernde Liebende mir von der ihm durch den Tod entrissenen Gattin machte.

Wunibald schlummerte wieder ein, da wurde seinen Blicken wiederum die Wunderwelt der Träume erschlossen. Er sah die Herrliche wieder. Lieblich und wehmuthsvoll blickte sie ihn an, kaum konnte er diesen Wunderblick ertragen; wieder verschwand der Traum, mit ihm der Schlummer, schon kündete ein Purpurstreif aus der Ferne den Morgen an. Doch wiederum überwältiget der Schlaf des Jünglings Sinne. Und, von Neuem entführt in die Regionen der zauberischen Wunderwelt, sieht er sie wieder in vollem Blüthenglanze ihres Daseyns und süß erschrocken reißt er sich aus dem Schlummer, der Morgen ist erwacht, er geht an den Arbeitstisch, nimmt Wasserfarben und entwirft das süße Bild, das seine ganze Phantasie erfüllt, mit Kraft und Treue, so daß sein Traumbild noch einmal vor ihm steht und ihm mit dem Himmelsblick die Seele entzündet und das Herz mit süßen Schmerzen verwundet.

Es schlägt neun, das Bild ist entworfen, die Schritte vor seiner Thür verkünden Besuch, der Trauernde tritt ein, sein erster Blick fällt auf die Arbeit, er schwankt und ruft entzückt, verwirrt und bleich: „Sie ist's! wer hat sie Ihnen gezeigt? Sie ist's im Brautschmuck, so, wie ich sie am liebsten sah, mit der Perlenschnur, mit dem Smaragdgeschlosse, mit der weißen Rose in den Locken! so trug sie das Haar, so schlug sie die Augen auf, so lächelte sie!“

Da durchrieselte den Jüngling ein kalter Schauer, seine Lippen stammelten ein leises Gebet, Thränen drangen aus seinen Augen, er reichte dem trauernden Gatten die Hand und sprach: „Forschen Sie nicht weiter nach, Ihr Herzenswunsch ist erfüllt, lassen Sie uns danken und schweigen!“

Und das schmerzentsückte Herz des lieben-

den Gatten war dankbar, er machte Wunibald glücklich und war sein treuester Freund. Lächelnd und mit gebrochenem Herzen sah er das Glück, das er gestiftet hatte, den frommen Jüngling im Kreise liebender Aeltern und an der Seite des holdseligen Weibes, von liebenden Kindern umgaukelt. Sechs Jahre überlebte er die Dahingeshiedene, er starb, ihr Bild in Händen, ihren Namen auf den Lippen, er starb, entzückt von der Hoffnung und Verheißung der Religion, die uns ein seliges Wiedersehen verheißt. Seinen Freund, der ihm die letzte Freude verschaffte, der sein Herz noch theilhaft werden konnte, setzte er zum Erben eines großen Theils seines Vermögens ein. Heiß weinte Wunibald um den Getreuen, doch mächtig erhob ihn der Trost, der dem Glauben nicht fern ist, der das Herz aufrecht hält, wenn es bluten will — Wiedersehen!

Ein prachtvolles Dampfboot. Der „Nordamerikaner“, ein auf dem Hudson fahrendes Dampfboot, ist wahrscheinlich das schönste, das jemals in der neuen Welt gebaut worden ist. Es hat zwei Maschinen von der Kraft von 200 Pferden, ist 200 Fuß lang und 80 breit, legt in der Stunde 16 engl. Meilen zurück, kann aber noch einmal so schnell fahren. Es hat vier Verdecke; das unterste enthält drei prachtvolle Zimmer, wovon eins für die Damen bestimmt und mit Pianoforte's, Sopha's und andern eleganten Meubles versehen ist. Das zweite Verdeck, in das die Passagiere zuerst treten, befindet sich ein wenig über der Wasserfläche. Das dritte ist mit einer geschmackvollen Dachung (Zelte) zum Schutze gegen die brennenden Sonnenstrahlen versehen und die Scenerie zu beiden Seiten dieses Verdeck's, das den Passagieren zum Spazierengehen dient, wechselt jeden Augenblick. Das vierte ist für die Steuermänner bestimmt. Die Concurrency hat das Passagiergeld auf diesem kostbaren Dampfboote unglaublich heruntergesetzt, indem man bloß 8 Franks (2 Thlr.) für 140 engl. (beinahe 18 deutsche) Meilen, mit Einschluß des Frühstück's, bezahlt.

Der große Weinstock. Im königlichen Garten zu Hamtoncourt, unfern Londons, steht ein Weinstock, der ein ganzes Ge-

wächshaus füllt und in guten Jahren über 4000 Trauben getragen hat, welche dunkelblau und meist über ein Pfund schwer sind. Das Alter dieses Weinstocks ist nicht bekannt; gepflegt aber wird er mit unbegrenzter Sorgfalt. Der jetzige König besuchte ihn, wenn er in Hamtoncourt war, fast täglich, und zur Zeit der Reife seiner Trauben dürfen nie Früchte von diesem Riesen unter den Weinstöcken auf der Königstafel fehlen.

Als einst die Schauspieler auf dem Drurylane-Theater ein Shakespear'sches Stück ganz besonders gut gegeben hatten und der König ihnen seinen Beifall zu erkennen geben ließ, war ein Schauspieler dreist genug, für sich und seine Collegen, um ein Paar Duzend Trauben von diesem großen Weinstock zu bitten. Der König lachte und bewilligte 100 Duzend Trauben, wenn sein Hofgärtner so viel darauf zu finden im Stande sey.

Der Hofgärtner schnitt aber nicht allein die bewilligten 100 Duzend ab, ohne auch nur eine einzige kleine oder ungestaltete Traube dazu zu zählen, sondern berichtete auch dem Könige, daß er noch 100 Duzend abzuschneiden im Stande sey, ohne den alten Stock seiner ganzen Zierde zu berauben.

Neue Stadt in Nordamerika. Zwanzig Meilen von Providence (in Rhode Island) an den Ufern eines Wasserfalls, der von einem schroffen Berge von Absturz zu Absturz herunterdonnert, hat sich mit einem Male wie durch Zauberei mitten unter den Felsen eine blühende Stadt erhoben, die ihren Namen: „Fall-River“ von dem Strome trägt, der ihr Leben und Gedeihen giebt. Noch vor einigen Jahren war diese Gegend ein wilder Wald, der nur von dem Getöse des Wasserfalls und dem lärmenden Geschrei der Pie (einer Gattung Grünspechte, die in Amerika sehr häufig ist) wiederhallte; gegenwärtig ist es eine kleine Stadt, die sechzehn große Gebäude zählt, welche zu Baumwollenspinnereien bestimmt sind. Dreitausend Arbeiter sind dabei beschäftigt. Was am meisten die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Fremden erregt, ist die große Nagelfabrik des Obristen Valentin, in welcher eine Eisenstange mit der erstaunlichsten Leichtigkeit in eine Riste Nagel verwandelt wird. Die glühende

Stange, von zerschneidenden Cylindern und Scheeren, die von dem Wasserfalle in Bewegung gesetzt werden, verarbeitet, fällt in einem Regen von Nägeln auf ein unteres Räderwerk, wo die Räder ihn aufnehmen, um im Handel versandt zu werden. Die Wasser des Fall-River, nachdem sie diesen Fabriken gedient haben, tragen das Dampfboot, das nach Providence geht, und dessen man sich bedient, um die Handelsschiffe den Fluß aufwärts zu bugsiren.

Doctor N. war eben im Begriff auszugehen. Auf der Treppe begegnete ihm ein Zinngießer, welcher ihn, einer Rechtsangelegenheit wegen, um Rath fragen wollte. „Wir können die Sache im Heruntergehen besprechen“ sagte der Doctor, und der Zinngießer brachte seine Worte an. Als sie an die Hausthür kamen, wußte der Doctor, was er zu wissen nöthig hatte. Er ging auf das Rathhaus und der Zinngießer in seinen Laden. Der Doctor führte und gewann den Proceß des Zinngießers, und machte ihm seine Rechnung, wo unter andern auch 8 Groschen für die Conferenz auf der Treppe angelegt waren. Dem Zinngießer fiel das auf, aber er hatte den Proceß gewonnen und daher bezahlte er die Rechnung und verschmerzte die Conferenz. — Nach einiger Zeit brauchte der Doctor eine zinnerne Terrine. Er ging daher zu seinem Zinngießer, fand aber unter den fertigen keine nach seinem Geschmack. — „Machen Sie mir eine neue“ — sagte er — „haben Sie etwa Zeichnungen?“ — „Nein, aber ich kann Ihnen bald ein Paar recht geschmackvolle anfertigen, mein Herr Doctor! entgegnete der Zinngießer. — Die Fenster in der Werkstatt waren eben angelassen; und mit ein Paar fecken Fingerstrichen machte der Zinngießer ein Ding auf die Fensterscheiben, welches wie eine Terrine aussah. Die Form gefiel dem Doctor; die Terrine soll darnach gemacht werden. Die Terrine kam an und die Rechnung lag darin. — „Was?“ — sagte der Doctor „seh ich recht! auch 8 Groschen für die Zeichnung am Fenster?“ — „Ganz richtig! mein Herr Doctor! versetzte der Zinngießer, es ist wegen der Conferenz auf der Treppe, die ich damals — — „Schon gut, schon gut!“ — sagte der Doctor, „hier ist das Geld und nun machen Sie, daß Sie fortkommen.“

Ueber die Persönlichkeit des Dey von Algier wird in franz. Blättern Folgendes erzählt. Er hat sehr geringe militairische Talente, ist dagegen ein großer Schriftgelehrter, der die heiligen Bücher und den Koran genau kennt. Seine Unwissenheit in Militairangelegenheiten übersteigt fast allen Glauben. Als man ihm sagte, er habe Unrecht, sich der Ausschiffung der Franzosen nicht ernstlicher zu widersetzen, antwortete er: wie soll ich sie denn schlagen und vernichten, wenn ich sie nicht ans Land kommen lasse? Als er die franz. Soldaten des ersten Gliedes sich auf's Knie werfen sah, um zu feuern, rief er: „Seht Ihr? Sie bitten um Gnade.“ — Er konnte gar nicht begreifen, daß die franz. Truppen immer vollzählig blieben, wenn auf sie gefeuert war, weil er nicht wußte, daß man sogleich die Reihen wieder schließen lasse, wenn die Vordersten gefallen waren. Auch hatte er keinen Begriff davon, daß man so geschlossen Arm an Arm ausrücken könne, und rief daher aus: Ich sehe wohl, daß sie nur gezwungen gegen mich fechten, denn man hat sie aneinandergefettet.

Der berühmte arabische Arzt Bezerchemer pflegte alle Morgen den Kaiser Ruschirvan zu wecken, und ihm viel von den großen Vortheilen des frühen Aufstehens vorzusagen. Als er einmal, seiner Gewohnheit nach, vor Tagesanbruch nach Hofe ging, raubte ihm ein Dieb seinen Turban. Der Kaiser fragte ihn, warum er mit bloßem Kopfe erschiene? und da jener ihm die Ursache sagte, erwiderte er ihm spottend: „Hast du mir nicht immer gesagt, das frühe Aufstehen habe mancherlei Vortheile? Sieh nun, wie Dir's selbst dafür gegangen ist, daß Du so früh auf den Beinen warst!“ Der Dieb, versetzte der Arzt, war noch früher auf den Beinen als ich, und genoß daher der Vortheile meines Rathes.

Ein Wahnsinniger war, aus Mangel an Aufsicht, aus einer Irrenanstalt entwischt. Er ging nun auf's Geradewohl in der Stadt umher. Es war gerade an einem Sonntage, er sahe, wie mehrere Personen beiderlei Geschlechts, alt und jung, in die Kirche gingen; er folgte ihnen, und kam dicht hinter den Cantor. Dieser ging auf das Chor, und der Wahnsinnige schlug den nämlichen Weg ein.

Es herrschte allgemeine Stille, man hatte sich geseht, und erwartete den Anfang des Gottesdienstes. Da begann der Cantor sich zu räuspfern, und stimmte mit voller Kehle sein Lied an. Der Wahnsinnige horchte hoch auf, doch verhielt er sich noch ruhig; als aber die Chorknaben und bald darauf die Gemeinde mit einstimmte, gerieth er in den heftigsten Zorn, sprang auf den Cantor zu, gab ihm eine tüchtige Ohrfeige und schrie: „Du Esel, hättest du das Maul gehalten, so wäre der ganze Lärm unterblieben.“

Man nennt in der Schweiz diejenigen, welche erfunderisch sind, Andere zu quälen, namentlich Frauen, die ein besonderes Genie haben, ihren Männern das Leben sauer zu machen, mit Einem Worte Schalk. Da meinte nun Lavater, in jedem Hause, wo ein solcher Schalk sey, mit dem weder in Güte, noch im Ernst durch Worte etwas auszurichten sey, sollte man eine kleine Feuerspritze halten, die immer voll Wasser seyn müßte, und so oft sich der Schalkgeist rege und äußere, sollte man, ohne ein Wort zu sagen, nur sogleich auf den Schalk lospumpen, bis er ganz ruhig werde. Kein Schalk, versichert er, könne diesem einfachen Mittel widerstehen, wenn es mit kaltem und festem Ernste applicirt werde, und es schade ihm nicht, sondern es mache ihn nur naß. Da dieses Mittel nicht bekannt genug ist, so geschieht vermuthlich Männern, die böse Frauen haben, ein Dienst mit der Bekannmachung desselben!!

Von dem im Jahre 1692 zu Kopenhagen verstorbenen Hosprediger, Johann Lassenius, einem berühmten Theologen und fruchtbaren Schriftsteller seiner Zeit, wird als eine besondere Merkwürdigkeit erzählt, daß er jedesmal in der Mitte seiner Predigt inne gehalten, eine stärkende Arznei in Wein vor den Augen der Gemeinde zu sich genommen, und dann weiter gepredigt habe. Eine andere Anekdote von diesem Manne ist so seltsam, und allen Begriffen von Schickslichkeit so widerstreitend, daß man ihre Wahrheit beinahe bezweifeln muß. Sie ist nämlich folgende: Lassenius, welcher längst mit Mißfallen bemerkt hatte, daß während seines Predigen ein großer Theil der Zuhörer schlief, hielt einst unvermuthet inne, zog einen Federball hervor, und fing an, auf

der Kanzel mit demselben zu spielen. Diese ungewohnte Erscheinung mußte natürlich eine Bewegung unter den Zuhörern erzeugen, man stieß die Schlafenden an, in kurzer Zeit war alles munter, und starrte mit der höchsten Bewunderung auf die Kanzel hin. Das aber hatte eben Lassenius gewollt, denn jetzt fing er über das Thema: „Wenn ich euch wichtige und heilige Wahrheiten verkündige, so schämt ihr euch nicht zu schlafen; wenn ich aber Narrenpossen treibe, dann seydt ihr ganz Auge und Ohr,“ die nachdrücklichste Strafpredigt an. Eine kurze Nachricht von Lassenius Jugendschicksalen findet man in Jöchers Gelehrten-Lexicon.

Jemand ging sehr schnell auf der Gasse. — Sein Freund begegnete ihm und wollte ihn aufhalten. Er aber wollte nicht Rede stehen, sondern sprach: Laß mich gehen, ich muß fort, muß zum Doctor; denn meine Frau gefällt mir gar nicht. — „Halt“ rief der Andere, „nimm mich auch mit, die meinige gefällt mir auch nicht.“

Abends im Haine.

„Was tönt dort aus dämmernder Ferne?
Sag', Freund mir, was mag es wohl seyn?“ —
O stille, ich hör' es so gerne,
Das trauliche Flüstern im Hain!

Es tönen aus himmlischer Höhe
Der Seraphim Stimmen uns zu,
Und wandeln die Schmerzen, das Wehe
Des Busens in selige Ruh!

Ja, Abends im dämmernden Haine,
Da säuselt's wie Glockengetöse;
Doch fühlt nur der Fromme, der Reine,
Der Geisterwelt heiliges Wehn! — —

Viersylbige Charade.

Die beiden Letzen beider Ersten werden,
Das dünkt, von allem Grent auf Erden,
Der Welt mit Recht das frechste der Verbrechen.
Es war ein Weiser einst der Meinung,
Es könne keine Straf' es rächen,
Und dacht' es außer der Erscheinung.
Und dennoch dient das Ganze
Der eiteln Puzbegierde
Zur ganz gewohnten Fierde;
Wenn, wie zum wenigsten die mehrsten
Geschmückten Edhne von den beiden Ersten,
Sich zeigen in dem vollen Glanze,
So zärtlich auch, wovon sie stammen,
Die Ersten sie von Herzen ehren,
Und treu auch ihren guten Lehren,

als das Entsetzlichste der Erden
Die beiden Letzen hoch verdammen,
Und selbst auch an sich selbst nie werden.

Auflösung des Räthsels im vor. Stück: Pleorama.

Bekanntmachungen.

(671) Brauerei = Verpachtung.
Demnach die mit allen städtischen Berechtigungen versehene Brauerei der Stadt Pegau nächstkommenden

Neunten December 1831,
auf Zwölf nach einander folgende Jahre,
und zwar vom 1. Februar 1832 bis Ende Januar 1844, auf Sechs Jahre gewiß und auf Sechs Jahre ungewiß, öffentlich an den Meistbietenden, jedoch mit Vorbehalt der Auswahl unter den Licitanten und unter den bei dem Herrn Commun-Representanten Straube, ingleichen in der Stadtschreibereyexpedition einzusehenden, sowie am Rathhause allhier aushängenden Bedingungen anderweit verpachtet werden soll; so werden Pachtlustige hierdurch eingeladen, besagten Tages, des Vormittags vor 12 Uhr, an ordentlicher Rathsstelle allhier zu erscheinen, sich anzugeben und wegen ihrer Zahlungsfähigkeit sich auszuweisen, nach 12 Uhr ihre Gebote zu eröffnen und zu gewarten, daß nach 12 Uhr dem Meistbietenden die Pachtung werde zugeschlagen werden.

Es ist hierbei nicht unbemerkt zu lassen, daß die Stadt Pegau über 3000 Einwohner zählt, an einer Hauptstraße und in einer Getreide- und volkreichen Gegend liegt, eine bedeutende Brauerei in der Nähe nicht befindlich ist und daß der Brauerei-Pächter von den Behörden nach Kräften unterstützt werden wird, damit die hiesige Brauerei baldigst zu einer Bedeutung gebracht werde, zumal zu hoffen steht, daß mit den zeitlichen Abgaben bei den städtischen Brauereien baldigst eine günstige Veränderung eintreten dürfte.

Der Pächter erhält übrigens zwei Brau- und Malz-Häuser, so wie unterm hiesigen Rathhause sehr gute Keller in Gebrauch und wird weniger auf ein hohes Gebot, als auf die Solidität des Pächters und die Hoffnung, gute Biere zu erlangen, Rücksicht genommen werden.

Pegau, den 5. November 1831.

Der Rath zu Pegau.
Pitterlin, Brgmstr.

(673) Holz=Auction. Montags,
den 28. November d. J.,
Vormittags um 9 Uhr,
sollen in der bei Collenbey belegenen sogenannten Bucht einige zwanzig Eichen, mehrere Küstern und Pappeln auf dem Stamme, unter den in dem Termine näher bekannt zu machenden Bedingungen an den Meistbietenden, gegen gleich baare Zahlung, versteigert werden. Der Einwohner August Commer zu Collenbey wird diese Hölzer auf Verlangen dem Kauflustigen vorher zeigen.

Collenbey bei Merseburg, den 13. November 1831.

(669) Holz=Verkauf. Freitags,
den Achtzehnten November d. J.,
Nachmittags um Zwei Uhr,
soll in dem Pfarrholze zu Köffen eine Parthie weidenes Stangen- und Reis-Holz in einzelnen Schocken meistbietend verkauft werden.
Merseburg, den 13. November 1831.

(677) Handlungs=Anzeige. Italienische Maronen empfing
Merseburg, den 14. November 1831.
Franz Feine.

(667) Wollene Strumpf=Waaren,
Jacken, Westen, Hosen, Aermel à Tricot, in Rosa und Weiß, Strümpfe, Socken, Handschuhe und alle in dieses Fach einschlagende Artikel empfiehlt, bei der herannahenden kältern Jahreszeit,

H. E. Kunth,
in Leipzig auf der Reichstraße.

(668) Handschuhe,
alle Qualitäten und Größen, verkaufe ich billig.
H. E. Kunth in Leipzig.

(666) Das russische Dampfbad,
Schmalegasse Nr. 439,
wird vom nächsten Donnerstage, den 17. November an, alle darauf folgenden Donnerstage geheizt seyn und zwar:
für Damen (die ein für sie besonders eingerichtetes Conversations-Zimmer finden),
von Nachmittags 3 bis 5 Uhr,

für Herren von 5 bis 9 Uhr.

Der Abonnements-Preis für 6 Bänder ist 1 Thlr. 15 Sgr. Ein einzelnes Billet 17 Sgr.

(659) Anzeige. Von dem so beliebten fremden Biere, welches durch Güte und angenehmen Geschmack sich besonders auszeichnet, habe ich jetzt eine bedeutende Sendung erhalten, und kann nun den vielen Nachfragen darnach ganz genügen.

Merseburg, den 10. October 1831.

J. C. Däumer.

(672) Auszuleihendes Geld. Gegen sichere Hypothek sind 2000 Thlr. Courant auszuleihen und kann hierüber der Gerichts- amts-Actuar Brüder zu Merseburg Nachricht ertheilen.

(675) Logis = Vermiethung. Ein freundliches Familien-Logis, in der besten Gegend hiesiger Stadt, ist zu vermiethen; nähere Auskunft ertheilt der Logen-Kastellan Schwabe zu Merseburg.

(676) Logis = Vermiethung. Ein gut meublirtes Logis für einen ledigen Herrn steht von Dato ab zu vermiethen; wo? sagt der Logen-Kastellan Schwabe.

(670) Vermiethung. In der Vorstadt Altenburg Nr. 26. ist eine gut meublirte Stube mit Kammer an ledige Herren zu vermiethen und kann sogleich bezogen werden.

(678) Bekanntmachung. Einem hochzuverehrenden Publikum wird hierdurch bekannt gemacht, daß der nordische Herkules Marcobelli, in Verbindung mit den Geschwistern Josephine und Louise Schulz, eine große

brillante academische Vorstellung

auf künftigen Sonntag, als den 20. November d. J., zu geben die Ehre haben und wobei eine Tyrolerin das beliebte Kochlöffelspiel produciren wird. Der gedruckte Anschlagzettel besagt das Nähere.

(674) Einladung. Donnerstag Nachmittags, den 17. November d. J., halte ich

ein Schlachtfest, wozu ich meine verehrten Gäste ganz ergebenst einlade.

Meuschau, den 14. November 1831.

Carl Pohle.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der zweite Sohn des Hautboisten im Königl. 19ten Infanterie-Reg., Hrn. Wellner, 6 Jahre 3 Monate alt.

Stadt. Geboren: dem Kfm. Hrn. Schmidt jun. ein Sohn; dem Schneidermstr. Hrn. Strauß ein Sohn; dem Maurergefellen Steinbrück ein Sohn; dem Korbmachermstr. Schmidt ein Sohn. — Getrauet: der Nagelschmiedegesell Lungwitz mit M. N. Buschmann von hier. — Gestorben: der Bäckerstr. Hr. Winkler, 48 Jahre alt; der Einw. Grotke 64 Jahre alt; der Handarbeiter Röder, 49 Jahre alt; der jüngste Sohn des Gärtners Hrn. Hofmann, 9 Jahre alt; ein unehel. Sohn, 11 Wochen alt.

Neumarkt. Geboren: dem Schuhmachergesellen Glas im Venenien eine Tochter.

Altenburg. Geboren: dem herrschaftl. Rutscher Merzdorf eine Tochter; dem Einwohner Jührich ein Sohn. — Getrauet: der herrschaftl. Rutscher Reichel zu Nehschau mit J. C. Funke aus Lößebün.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Rauchstädt.)

Geboren: dem Schuhmachermstr. Böhme eine Tochter; dem Rathmann Hrn. Häuser eine Tochter (todtgeb.); dem Schneidermstr. Priotto eine Tochter; dem Maurer Rückmar ein Sohn; dem Zimmermann Rathloff ein Sohn; dem Maurer Balthar eine Tochter. — Getrauet: Andreas Kluge mit M. S. Böhme aus Reinsdorf; Hr. Färber Störmer mit Igfr. J. C. Ch. Schwalbe von hier. — Gestorben: der jüngste Sohn des Handarbeiters Hofmann, 17 Wochen alt; die hinterl. Wittwe des Einwohners Rückmar, im 61sten Jahre.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Amtsrath Nießch v. Kreyschau, Landrath v. Dankelmann v. Lodersleben, die Kauf. Fomm v. Hückerwagen, Du Bois de Luchet v. Frankfurt a. M., Stöpel v. Querfurt, Meiffschneider u. Junge u. Student Woppisch v. Zeitz: im g. Arm; die Kauf. Borchers v. Halberstadt, Gödike u. Beber v. Magdeburg, Lutloff v. Erfurt, Prenzel v. Eckartsberga, Hautboist Wilhelms v. Halle, Cand. pharm. Menzel v. Alt-Jehnik: im g. Habn; Rittergutsbesitzer Schubart v. Cölleda: im r. Hirsch; Kfm. Graf v. Magdeburg, Oberamt. Markwordt u. Cand. Viol v. Schweinik: in d. g. Sonne; Gärtner Lehmann v. Cunnersdorf, Kofath Genzsch v. Hohenlohe, Bürger Wagner v. Leipzig: im Stock.

Marktpreise der letzten Woche.

	Thl.	fg.	pf.	bis	Thl.	fg.	pf.
Weizen	1	26	3	bis	2	—	—
Roggen	1	15	—	bis	1	17	6
Gerste	—	28	9	bis	1	1	3
Hafer	—	18	9	bis	—	20	—

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.